

NORMAN LIEBOLD

# VACOPYRIADĒ

Editio Codicis Wolffengangiensis

ROMAN



---

AMATOR VERITAS VERLAG  
LIEBOLD & FINKHÄUSER GBR.

Stark vom Autor überarbeitete und mit Illustrationen von ihm selbst versehene Fassung des erstmalig 1999 erschienenen Romans. Die Vorwörter der Kapitel wurden umformuliert, die

Titel der Unterkapitel entfernt und etliche unausgereifte Formulierungen verbessert.

*Es wird darauf hingewiesen, daß keine Ähnlichkeiten zwischen den Figuren des Romans und real existierenden Personen bestehen. Die VAMPYRIADE ist ein fingiertes, frei erfundenes Manuscript.*

2. KORRIGIERTE AUFLAGE 2003

ISBN 3-937330-02-x

ILLUSTRATION: N. LIEBOLD

BUCHGESTALTUNG: J.FINKHÄUSER UND N. LIEBOLD

COPYRIGHT © 2002 AMATOR VERITAS VERLAG

LIEBOLD & FINKHÄUSER GBR, SIEGBURG

ALLE RECHTE VORBEHALTEN, INSBESONDERE DIE DES ÖFFENTLICHEN  
VORTRAGS, DER ÜBERTRAGUNG DURCH RUNDFUNK, FERNSEHEN UND  
ELEKTRONISCHE MEDIEN, SOWIE DER ÜBERSETZUNG AUCH EINZELNER TEILE.

Gesetzt in GoudyRetrospektiveSSI und UmberSSI

DRUCK: MEIERDRUCK HENNEF

BINDUNG: MANUFAKTUR LIEBOLD

PRINTED IN GERMANY

<http://www.amator-veritas.de/>

# LESEPROBE

---



(...) Erwacht sah ich vor den gemalten Scheiben den Mond stehen im Dunkelblauen. Der Dämmer zog herauf in spätherbstlicher Geschwinde, und ich fand mich allein im Bette liegen, unter dem atlasenen Himmel der Vorhänge. Was ich gesehen, erlebt, außer mir schwebend, war versunken ins Unterbewußte. Der Raum war erfüllt von jener wundersam irdenen, vertraut heimischen Harmonie, von jenem gediegenen, liebevollen Geschmacke, der mir als das Wesen, das eigentliche Sein Ludovikens erschien.

Meine Blicke suchten nach ihr, fanden sie im Moosgrün des Sessels sitzend, rauchend, mich betrachtend.

Es war einmal mehr jenes Kalte um sie, das mir schmerzlich durch die Brust fuhr, schien sie doch so fremd. Kaum etwas der gestrigen Süße, der gestrigen Wärme lag in ihren Mienen, kalt war ihr Blick, arrogant vielleicht, belächelnd.

In mir war eine große Sehnsucht nach ihrer Nähe, Angst auch. Angst, sie könnte mir wieder entrückt sein, ich könnte mich wieder zurückgeworfen finden in die verlorene Wirrnis eines ausgestoßenen Geschöpfes.

„Kommst Du ein wenig zu mir?“ fragte ich, und der Klang meiner eigenen Stimme dünkte mich kriecherisch, winselnd, hundeartig bettelnd.

„Jetzt nicht“, sagte sie, zog einen Band aus der Bücherwand und las, fern, fremd, unnahbar. Und doch wollte mir scheinen, als sei für einen winzigen Moment etwas über ihr Gesicht gehuscht, ein Schauer, eine Ahnung von Sehnsucht.

Ich erhob mich, setzte mich zu ihr auf die Sessellehne.

Sie schaute in das Buch, aber wieder war da jener Schauer, der mich in der Kälte, in der mich umfangenden Hoffnungslosigkeit wärmen wollte. Ich fuhr mit der Hand durch ihr Haar, und unwirsch drehte sie sich fort, starrte mich mit kaltem, unwilligem Blicke an und sagte beißend: „Laß das!“

Mir war, als hätte man mich getreten.

Der Hund mochte sich so fühlen, der zu Füßen des Herrn in Demut sich auf den Rücken dreht, hoffend, daß man ihn streichle und dann den unwilligen, ja angeekelten Blick sehen muß, der ihn in Scham stürzt, in Selbstverachtung und in Schmerz ob der Abweisung durch den Geliebten. Aber auch hier hatte mir für einen Moment geschienen, als wäre die Abscheu gespielt, gespielt, um mich zu demütigen, während darunter etwas anderes war, ein Hineigen, Hineinschmiegen für einen kaum ahnbaren Moment, zurückgedrängt dann, verborgen unter betontem Unwillen.

Ich war gefangen in meinem Sehnen. Alles in mir schmachtete nach ihrer Nähe, und auch wenn der Dorn ihrer Kälte, ihrer Zurückweisung mir im Herzen brannte, eisig stach und sengte, konnte ich doch nichts gegen mein Sehnen. Und auch war es mir, als wäre unter ihrem fernen Gesicht etwas Warmes, das sich ebenso zu mir hin zog.

Ich fuhr, kaum merklich, wiederum durch ihr Haar. Gleichsam ignorierend duldeten sie es, doch mir schauderte es wohligh zu sehen, wie ein Hauch von Wärme über ihr Gesicht ging. Ich streichelte ihr Haar etwas deutlicher, und für einen Moment schloß sie, mit leicht geöffnetem Munde, die Augen, um sofort wieder Eis in ihre Mienen fließen zu lassen.

Sie sagte nichts. So strich ich die Linie entlang von Stirn über Nase und Lippen. Und auch diesmal duldeten sie es. Die Wärme strömte heftiger in ihre Wangen, die Lippen, um die geschlossenen Augen. Sie atmete ein leises Seufzen und legte für einen winzigen Moment ihr Gesicht in meine Hand, und ein schönes, ruhiges, zärt-

liches Lächeln ging um ihren Mund. Dann schien sie sich dessen bewußt zu werden. Sie versteifte sich, zuckte den Kopf zurück, funkelte mich bitterböse an und zischte: „Ich sagte, Du sollst es lassen!“

„Ich liebe Dich“, sagte ich, und meine Stimme war weich und warm vom Gefühl. Sie schien verwirrt, schien das zärtlich-liebevolle Lächeln mühsam aus ihrem Gesicht bannen zu müssen, stand abrupt auf und sprach überlaut: „Hast Du nicht Hunger?“

Ich spürte tatsächlich ein Reißen in den Eingeweiden und ein Ziehen im Kiefer. Das Tier, so angesprochen von der Frage, bäumte sich auf und drang in mich vor.

„Ich glaube, ja.“

„Dann will ich Dir zeigen, was ein Vampyr vermag, und wie es Lust verschafft zu jagen!“

Sie wirkte fahrig, unwillig über sich selbst. Den Umhang nahm sie mit einer Bewegung vom Haken, die von gezwungener Beherrschung sprach, mit kraftvoll übertriebener Schnelligkeit, streifte ihn sich über das durchscheinende Nachgewand, ging schnellen, lauten Schrittes zum Fenster und sprach: „Komm!“

Ich trat hin zu ihr, sie breitete den Umhang über sich und mich, und Seltsames geschah.

Mir schien es, als würde ein Sturm durch mich hindurchgehen. Ein Sturm, für den ich eine Handvoll buntes Herbstlaub war. Herbstlaub, das er in engem Wirbelkreise emporhob und forttrug, umeinander sich drehend, schnell und von schwindelndem Gefühl.

Unter mir, in vielfarbige Facetten zerbrochen, raste die Landschaft hin, die Allee, die ich heraufgekommen, die Stadt S\*, dann, in immer schneller wechselnden Bilderfetzen: Hügel, Wälder, Seen, ein Meer gar, im Mondlicht glitzernd.

Der silberne Leib eines Flugzeugs blitzte vorbei, blieb zurück.

Um mich herum war Rauschen von Wind, und in dem Rauschen des Windes war das Geräusch vielzähliger Schwingen.

Stets neben mir sah ich, in sich überschneidenden, sich übereinanderlegenden, wegfliehenden, wieder herankommenden Bildern einen Schwarm von Krähen. Die schwarzen Augen glänzten im Mond, das Gefieder schimmerte, und als Wolke begleitete er mich stets, seltsam verbunden mit mir, vom Gefühl der Sehnsucht begleitet, mir die Gewißheit schenkend, daß dieser Schwarm Krähen niemand anderes war als Ludoviken, die mit mir flog, und daß ich daselbst ebenso ein Schwarm der Dämmervögel war, daß die vielen Bilder in meinem Geist, der weit sich zu strecken schien, von

Wind durchströmt, von freiem Gefühl, vom Gefühle des Herbstlaubes im Wirbelsturm, daß diese Bilder von vielen Augenpaaren gesehen wurden, schwarzen, kleinen Augen, die im Mondlicht glänzten.

Endlich verlangsamten sich die rasenden Landschaften, wurden zu Hügeln, Bergen, Tälern, einem schimmernden Flußlauf.

Ein Dörflein lag in einer Biegung, wunderbar anzuschauen, klein, verwinkelt, die Häuser schief und von altem Fachwerk.

Hie und da schimmerte gelbliches Licht auf nassem Kopfsteinpflaster. Durch die Gassen, über die glänzenden Katzenköpfe ging der Flug, von den Häusern her hallte das Schlagen der Schwingen wider. Ein trunkenes, erschrockenes Gesicht starrte mich von mehreren Seiten an, seltsam in den Ansichten gebrochen, hielt die Arme vor die Augen, war vorüber.

Eine dunkle Ecke, eine Seitengasse, und der Flug hielt inne. Die Luft war erfüllt von Schwingenrauschen, von Gefiedergeflatter, und das wirbelnde Herbstlaub sackte, vom Wind gelassen, zu einem Häuflein zusammen.



Ludovika stand im Dunkel neben mir, sagte: „Hat es Dir gefallen?“

Ich wußte nicht recht, wie ich antworten sollte. Zum Einen war der Flug wundervoll gewesen, phantastisch, erregend, von einem freien, winddurchströmten Gefühl, gleichsam ein tiefes Atmen, das

den Busen sprengt und die ganze Welt in sich aufnimmt. Zum Anderen war da etwas gewesen, das unter dem Bewußten lag, ein kaum geahntes Gefühl.

Wenn man im Rausche lacht, sein eignes Lachen von tief drinnen wie fremd vernimmt, spürt, wie der Körper geschüttelt ist von Heiterkeit, die Heiterkeit aber nicht aus uns zu stammen scheint, fremd ist, uns mit jenem seltsamen Fremdheitsgefühl, gemischt mit Ekel gegen das, was mit uns geschieht, in Gespaltenheit stürzt. Wenn die Ahnung da ist, daß es nicht gut ist, verflucht ist, was da in uns lacht und erheitert ist, dann kann man dies als adäquates Gefühl bezeichnen.

Ich war, unterschwellig ahnend, erinnert an jenes, was mein schwebender Geist unter dem Atlas gesehen hatte, in Mauerritzen lauend. Die seltsam verwachsenen Schlangen und Ratten, die Fledermäuse, mit den eklen, stechend böartigen Augen.

Und trotzdem, mir schien der Flug wunderbar, und so sagte ich, obgleich zerspalten: „Ja.“

„Komm!“ Ludovika ging voraus, die Gasse hinunter. Das Schild eines Wirtshauses schaukelte über hoher Tür. In mir fremder Schrift war der Name der Einkehr darauf gemalt. Wir traten ein.

Es mochte ein kleines Fest stattfinden. Der Schankraum war, trotz der Winzigkeit des kleinen Städtchens, von Menschen erfüllt. Sie sprachen in fremder Zunge, es klang Slawisch in meinen Ohren, und ihre Kleidung mahnte ebenso an Fremdheit wie an Ärmlichkeit auch.

Doch man war guter Dinge, sang, lachte, tanzte. Ludoviken setzte sich in eine Ecke, dorten ein leerer Tisch stand von grobem Holze. Sie schaute sich um, ihre Augen schienen mir die Augen eines Schlächters, der Kaninchen betrachtet nach Fetttheit.

Der Ausdruck in diesen Augen, dieses kalt berechnende, mit Gier unterlegt, er machte mich tief drinnen ekeln, dort, wo auch der Krähenflug mich geekelt und geängstigt hatte. Jedoch alles andere konnte gar nicht anders empfinden als Bewunderung, Verehrung, hingerissene Teilnahme an allem, was Ludoviken war, was sie tat, und so schien mir auch dieser Schlächterblick wie der Blick eines höheren Wesens, aller Zweifel erhaben.

Eine Kellnerin kam an den Tisch, bäurisch angetan mit blau-gewürfelter Schürze, lächelte, sagte in fremder Zunge einen Gruß, schaute uns an. Ihr Gesicht war hübsch, lustig funkelten braune Augen darinnen. Ein Strahlen war in dem Lächeln und über dem

ganzen Gesicht, ein natürliches Strahlen, das aus dem Innern kam, sie schien ein sonniges Gemüt zu sein.

Ludovika betrachtete sie, ihre Augen glitten ihre Gestalt hinauf und wieder hinab, mit jenem gierigen Abschätzen darin. Sie erwiderte den Gruß, sprach kurz in der fremden Sprache, und die Kellnerin ging wieder, wohl die Bestellung auszuführen.

„Gefällt sie Dir?“ fragte Ludovika.

Ich schaute sie an, ein wenig fragend, verwirrt. Ich hatte nichts gedacht, hatte den Schankraum betrachtet, die Menschen darin in ihrer ungezwungenen, natürlichen Ausgelassenheit, hatte Freude empfunden, hier sein zu können, unter dieser rauchgeschwärzten Holzdecke, an diesem grobhölzernen Tisch. Es war mir vorgekommen wie ein Geschenk Ludovikens, das Geschenk einer Reise in ein fremdes Land.

„Sie hat gutes, frisches Blut“, drang sie in mich. „Blut! Hast Du Hunger, knurrt das Tier in Dir, fühlst Du das Ziehen in den Venen?“

Es war, als hätte sie mit streichelnder Hand das Untier geweckt. Ich schmeckte Blut in meinem Mund, spürte, wie in meinem Kiefer sich etwas rührte. Meine Sicht veränderte sich, kaum merklich unter dem über alles liegenden Gefühl des unreflektierten So-Seins, dieser eigenartig dumpfen Selbstverständlichkeit, ebenso über jeden Zweifel erhaben wie Ludoviken.

Die Menschen, die mich in ihrer Volkstümlichkeit, in ihrer Ausgelassenheit so träumerisch gemacht, so froh auch, hier sein zu dürfen, sie waren nicht länger rechte Menschen. Ich sah, hellrot pulsierend das Blut an ihren Hälsen pochen, hörte es rauschen in ihren Adern, hörte die Schläge ihrer Herzen.

Etwas Kaltes legte sich über mich. Einem Raubtier gleich, im Grase liegend, saß ich gespitzten Ohres, gespannten Sinnes an meinem Tisch. Das Lachen war nicht länger Zeichen von Fröhlichkeit, es war Zeichen von unbekümmerter Sicherheit. Die Bewegungen der Menschen sprachen von ihrem Gemüt.

Ein Luchs, das Reh betrachtend mit dem Kitz, vom Aste her, auf dem er lauert, mag so die Bewegungen der Tiere betrachten: Wiegen sie sich in Sicherheit? Ahnen sie das Verhängnis über ihnen, das jederzeit auf sie herabstoßen kann? Wittert das Reh mit weiten, zitternden Nüstern in den Wind, die Augen nach mir richtend, den sauren Luchsgeruch ahnend, in jeder Faser vibrierend, bereit, mit einem Satze davon zu springen, wenn es auch nur das Rascheln des Laubes vernimmt, im Sprunge durchbrochen? Der Luchs war ich, er

haben, groß, mächtig, Vernichtung bringend oder Leben gönnerhaft schenkend.

Ludoviken sah mich mit seltsam spöttischem Blicke von der Seite an. „Ein schönes, wildes Gefühl, nicht wahr?“

„Ja“, flüsterte ich, es war wie ein Rausch, der Rausch des pirschenden Jägers, alle Sinne angespannt, seine Kraft spürend, die Schärfe seiner Wahrnehmung genießend.

Die Kellnerin trat an den Tisch, schenkte zwei Gläser dunkelroten, süßen Weines ein, Katarka.

„Gefällt sie Dir?“ fragte Ludovika wiederum.

Sie gefiel mir. Ihre Haut war wie Milch, drunter pulste stark das Blut, ließ jene Stelle am Halse beben. Ein wenig wirr lagen die Haare um den Kopf, dunkelbraun zu wilden Locken verdreht. Die Arme waren rund und fest, die Brüste drängten gegen das bauerlich anmutende Kleid, ein warmduftender Geruch entstieg dem Dekolleté.

„Riechst Du ihr Blut?“

Ich roch es, es ließ das Tier sich aufbäumen, rasend mit den Krallen meine Brust inwendig zerreißend.

„Ja“, hauchte ich. Die Kellnerin hob den Blick zu mir, schaute in meine Augen.

Die ihren waren warm und glänzten dunkel. Sie schienen zu ertrinken in meinem Blick, das Blut rauschte stärker, das Schlagen ihres Herzens ward betäubend laut, ward alles erfüllendes Dröhnen, ward Wasserfall, hinter dem man in fels'ger Höhlung steht. Sie senkte den Blick, und Röte stieg über ihren Hals, das Gesicht.

Ludoviken sprach mit leise eindringlich schmeichelnder Stimme Worte zu ihr, legte ihre Hand auf den milchweißen Arm der Kellnerin, die mehr noch errötete. Ihr Herz wollte schier die Brust zerreißen, die drüber atemlos sich hob und senkte.

„Agnieska“, flüsterte sie, den Blick zu Ludoviken hebend.

„Ihr Name“, sagte diese, vieldeutig lächelnd zu mir, mit kalten, gierigen und zugleich spöttischen Augen.

„Agnieska“, sagte Ludoviken und flüsterte in fremder Sprache. Ihre Hand fuhr um die Taille, drückte sie an den Tisch. Sie hielt sie fest, und atemlos, mit gesenkten Augen, stand Agnieska da, ihr Herz raste.

Ludoviken hob die andere Hand, löste die Bänder des Bauernkleides langsam, mit einem Ausdruck selbstgefälliger Macht im Gesicht, öffnete das Dekolleté, strich das Kleid über die Schultern her

unter, daß Agnieska mit wirrem Haar, verwirrt und schamesrot bis zum Bauche nackt stand.

Ich saß nur da, konnte mich nicht rühren, starrte und verstand nichts. In mir tobte das Tier, und darunter versuchte sich etwas aus dem Sumpf der Unbewußtheit zu befreien, etwas, das „Nein!“ zu schreien schien.

Agnieska war bezaubernd, ein sonniges Gemüt, kaum zwanzig Jahre alt, vor Lebenskraft berstend. Würde sie nicht die Liebe finden, würde sie nicht einen Burschen glücklich machen, Kinder gebären, gesund wie sie, und mütterlich sie umhegen?

Ludovika spielte. Spielte mit den Brüsten, die ihr entgegenzuwachsen schienen, spielte selbstvergessen, vielleicht ihre Macht genießend, mit kaltem Blick. Der Arm, um Agnieskas Taille, machte eine machtvolle Drehung, und rücklings lag das Mädchen auf dem Tisch. Die Gläser fielen um, blutroter Wein rann über das dunkle Holz, tränkte das Kleid Agnieskas. Geschlossnen Auges wand sie sich unter den Händen Ludovikens. Half ihr noch, den weintriehenden Stoff auszuziehen, hob das Becken, damit die Vampyrin das Kleid über ihre Beine streifen konnte, um es achtlos in den Raum zu werfen.

Agnieska lag gänzlich nackt vor mir. Atmendes, blutdurchströmtes, milchweißes Fleisch.

Die anderen im Schankraum schenkten all dem nicht die geringste Beachtung. Im hinteren Teil des Raumes lag nackt Agnieska zwischen uns auf dem Tisch, Ludovika über ihr, die Brüste saugend, die Beine mit den Händen öffnend.

„Es ist angerichtet“, sagte sie, nahm meine Hand und legte sie zwischen Agnieskas Schenkel, die sich unter der Berührung aufbäumte und seufzte. Sie drehte den Kopf zur Seite und öffnete die dunklen Augen. Sie waren nur mehr schwarz, verliebt, glänzend, begehrend. Ihre Lippen drängten nach einem Kuß. Ihre Arme umschlangen meinen Nacken, zogen mich zu sich, zu diesen Lippen, und der warme, ohnmächtige Kuß drückte alles Widerstrebende tief unter den Sumpf zurück, das Tier brach hervor mit aller Kraft, und an was nunmehr geschah, will ich mich nicht erinnern.

Ich, Von Wolffengang, war in nichts mehr einem Menschen gleich, war Tier, viehisches Ungetüm. Eine Raubkatze, die in eine Herde eingebrochen vom Blutrausch übermannt nichts als reißt und schlachtet, nicht des Hungers Willen, sondern aus nichts als Lust und Rausch, maßlos mordend, fetzend, fast kaum mehr fressend,

nur noch um sich schnappend, zerfleischend, zerreißend, gierig nach Tod, Macht und Blut.

Ich höre noch das grausame Lachen Ludovikens, sehe dunkel, vernebelt, rauschend Bilder vorerrasen: Zerfetzte Hlse, aufgerissene Leiber, schreiende Gesichter, schreckgeweitete Augen. Schützend vorgehaltene Arme, wie mürber Teig zerrissen. Blut überall, an den Wänden, über den Boden fließend, ein See von Blut. Ludoviken nackt und wie eine große Katze springend, im Sprunge zerreißend, Köpfe zerschmetternd und sich im Blute suhlend, das aus den Stümpfen schießt. Sehe mich selbst im Blute wälzen, rollen, geifernd um mich schnappend - ein tollwtiger Kter.

Dann, plötzlich, war Stille.

In dem Raume lagen, zerfetzt, verstümmelt, zerfleischt, nichts als Tote. berall trof Blut und Ludoviken lag zwischen Leibern, mit den Händen sich die Brüste und Schenkel rot salbend, den Kopf in den Nacken geworfen, stöhnend, windend, im Rausche noch tierisch um sich beißend, in totes Fleisch sich verwhlend, nichts als Tier, gräßliches Vieh.

Vielleicht weil das Tier gesättigt war. Vielleicht, weil das Tier, satt und trg geworden sich auf die Fensterbank gelegt und dsend dort die Augen schloß. Vielleicht, weil das Tier nicht mehr meinen Geist beherrschte. Vielleicht, weil der Rausch verflogen war. Vielleicht darum kam ich zu mir selbst.

Verwirrt war ich, zitterte, stand in dem Raum, der ein Schlachthaus war, ein Schlachthaus, in dem ich Schlchter gewesen, wild und besinnungslos, mordend, meiner Selbst nicht Herre.

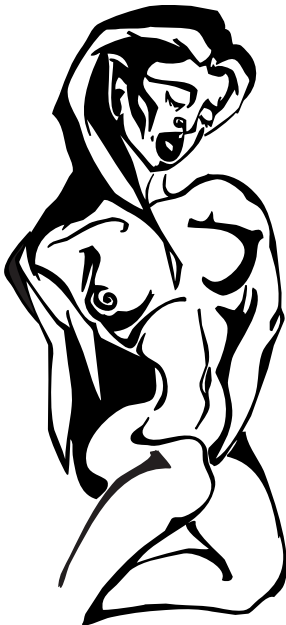
Verstndnislos, dumpf und zuerst ohne Regung startete ich auf die Gemetzelten, startete auf das Tier, die Bestie Ludovika, die noch immer im Rausch befangen sich shlte, wälzte, sich in perverser Wollust gerinnendes Blut in das Geschlecht rieb, die Schenkel zum Brechen gespreizt, den Leib darüber zu hohlem Bogen gespannt, den Kopf hin und her werfend, um sich beißend, das Becken zuckend, keuchend, röchelnd, Brunstschreie ausstoend.

Mir wurde kalt, Eiswasser rann meinen Rücken hinunter. Mein Magen krampfte, zuckte, wand sich, und aus meinem Munde, in krampfgeschttelter Agonie, schoß Erbrochenes - halbgeronnenes Blut in braunroter Kaskade.

Dumpf immer noch stand ich wieder, flau im Magen. Ein unnennbares Grauen kroch in mein Gefühl, namenlos, verzweifelt, ungläubig, fassungslos. Es begriff mich mit ein, mir graute vor mir

selbst, mich ekelte vor mir, ich fürchtete mich vor mir selbst, ängstigte mich zugleich um mich, haßte mich und wollte mich vernichten, die Welt bewahren vor mir.

Ich fiel in die Knie, schlug meinen Kopf in ohnmächtigem Hasse gegen mich selbst auf den Boden, immer wieder, bis die Stirnhaut aufsprang und Schwarzblut floß. Ich schrie, Tränen ätzten meine Wangen, mischten sich in das Blut aus meiner Stirn, in die Lachen auf dem Boden. Ich schlug den Kopf immerfort auf den Stein, die Tränen rannen, meine Schreie gellten, und all dies machte mich leichter, machte mich klarer.



Hände faßten mich an den Schultern, zogen mich herauf.

Ludoviken stand, nackt, lüstern und blutverschmiert vor mir, umschlang mich, preßte ihren Mund auf meinen, ihr Geschlecht gegen meinen Schoß, rieb, stieß, und in mir war nur Grauen, traumwandlerisch unfafßbares Grauen, Ekel dann, Haß. Ich stieß sie von mir, daß sie rücklings in einen Haufen verrenkter Leiber fiel.

Sie lachte, knurrte, spreizte die Beine, wand sich, stöhnte, hielt mir ihr zuckendes Geschlecht mit beiden Händen geöffnet hin und hob ihr Becken, ließ es kreisen, fuhr in sich hinein, warf den Kopf zurück, schrie brünstig, sprang auf, packte mich, schleuderte mich wie eine Gliederpuppe grad hin wo sie gelegen, sprang rittlings auf

mich, die Schenkel Eisenklammern, mir die Arme in die Leichname drückend, ihr Geschlecht auf meines pressend, reibend.

Schlüpfzig und schmatzend lag sie auf mir, kaum daß die Haut unter den roten Schlieren zu sehen war, biß mich, ließ, statt zu saugen, mir Sekrete in die Venen fließen, daß die Klarheit schwand, Traumwandel wich, dunklem, stimmengewirrdurchränktem Alp. Ich war meiner nicht mehr Herr, triumphierend packte sie mein Geschlecht, stieß es in sich, schrie, biß, zuckte.

Da zerbarst etwas in mir. Etwas zerfiel in Scherben, alles in mir zersplitterte in gleißendem Licht. Dunkelrot Kristallenes zerstob,

verdampfte, zerfiel in dem Licht, das Tier schreckte von der Fensterbank auf, starrte in das Licht, kreischte mit angstgeweiteten Katzenaugen und floh. Kraft, unbändige Sturmwindkraft, Dammbuchkraft, Flutwellenkraft von gleißender Klarheit spülte alles Dumpfe fort.

Mit einem Griffe schleuderte ich Ludoviken in die andere Ecke des Raumes.

Erstaunt, erschrocken, böseartig fauchend sprang sie auf, starrte mich an. Wir standen uns gegenüber, Auge in Auge, ein unmäßiger Glutstrom umspülte mich aus ihrem Blick, suchte mich zu versengen, in mich hineinzubohren.

Doch meine Augen lachten, die gleißende Helle schoß in sie hinein und ich sah Ludoviken fassungslos zurückprallen, mich anstarren, sah, zum ersten Male, Angst. Pure, nackte, fassungslose Angst in ihrem Gesicht.

„Bestie!“ sagte ich kalt. „Gottverdammte! Teufelin! Verfluchte! Satansmetze! Machtgieriges Scheusal!“

Jedes Wort, kalt und ruhig gesprochen, ließ sie zusammenzucken. Ich weiß nicht, was ich war. Ich kann auch nicht sagen, daß es gut war. Es war riesengroß und stark, es war klar, und doch war es purer Zorn. Zorn, der auch haßte, haßte vor allem, Zorn gegen die Vampyrin. Es war auch Machtgelüst dabei, Gelüst, sie zusammenzucken zu sehen, Racheengel-Lust.

Ich sah auch, daß sie litt, litt an dem, was sie mich hatte leiden lassen, denn nun war ich fern, unnahbar, und in ihrem Blut zirkulierte, wenngleich nur als winziger Tropfen, mein Kainsblut. Mein Kainsblut, das im Absinth gewesen war. Mein Kainsblut, das sie an mich band. Nicht stark wie sie mich zu binden versucht, doch machte es einen Stachel in ihr, einen Stachel, den sie nicht gekannt, ein Leid, das ungekannt sie überrannte.

Sie stand da, getroffen, ohnmächtig, und weinte. Schon zerbrach mein Zorn, schon begehrte ihr Blut auf in mir, schon wollte ich sie trösten, sie vor sich selber retten. Schon begann der Wahn in mir erneut aufzusteigen, begann die Klarheit, die Helle sich mit Nebel zu vermischen, aus Sümpfen steigend. Ich floh, sprang durch die Tür, sie zersplitternd als wäre sie von Papier und raste durch die Gassen, nur fort.

*Auszug aus dem 6. Kapitel "Blutsbund Dritten Grades", Seite 99 - 109,  
mit der Illustration Nr. 13 und 14 von Norman Liebold*